

Konzil und „Heidenmission“¹

Von Joseph Blomjous

Daß sich das Zweite Vatikanum ernsthaft damit befaßt hat, die gesamte Aktivität der katholischen Kirche vorausschauend der kommenden Zeit anzupassen, ist eine Erkenntnis, die sich überall durchgerungen hat. Nun sind die beiden ersten Sitzungsperioden vorüber, und der Staub, den die gesunde und freimütige Diskussion aufgewirbelt hat, fängt an, sich zu legen. Damit treten aber auch Ergebnisse und Probleme deutlicher hervor, und die verschiedenen Re-aktionen, Ansichten und Stellungnahmen der einzelnen Gruppen innerhalb der Kirche beginnen sich klarer abzuzeichnen.

Für die breite Öffentlichkeit sind nach wie vor die Fragen um die Einheit der Kirche, um die *Una Sancta* und um die Liturgie-Reform im Vordergrund, weil ja diese Anliegen schon jahrelang vorher im Mittelpunkt der Betrachtung und Erörterung gestanden waren. In den Kreisen des Hochklerus wie auch unter den Seelsorgern jedoch beschäftigt man sich interessiert mit der Frage, wie man in Zukunft die Bischofskonferenzen ausbauen müßte und die damit verbundenen Veränderungen an der päpstlichen Kurie zu bewältigen wären.

Diese ernsten Bemühungen in verschiedenen Interessenkreisen, in Diskussionen mit männlich-ernstem Aufprall gegensätzlicher Meinungen sind zweifellos gut und begrüßenswert; sie zeugen von lebensprühender Kraft. Ja, wir dürfen wohl ohne Übertreibung feststellen, daß das Konzil auf weite Strecken hin schon neues Leben, neue Vitalität, ganz wie der verewigte Johannes XXIII. es wollte, hervorgebracht hat.

Wenn ich aber nun in diesen wenigen Zeilen kurz und bündig meine Ansicht kundgeben soll darüber, was sich in diesen entscheidungsreichen Tagen tut, so möchte ich vorerst nennen eine echte Vertiefung kirchlichen Glaubens in Richtung auf die Wirklichkeit, ein tapferer Realismus, der die Dinge sieht, wie sie wirklich sind: Man stellt die Welt von heute konkret mit ihrem pulsierenden Leben den wesentlichen Wirklichkeiten der Botschaft des Evangeliums gegenüber und will die Konsequenzen dabei nicht fürchten. Und weil nun einmal gilt „Andere Länder, andere Leute“, soll auch die Vermittlung der Frohbotschaft eine Anpassung an die Eigenart des anderen Menschen erfahren. Dabei werden allmählich lebensfremde Illusionen und romantische Vorstellungen über die „fremden Erdteile“ schwinden und man wird lernen, andersgeartete Völker und Menschen aus größerer Nähe und liebender Vertrautheit zu sehen und verstehen. Es werden allmählich schwinden manche Vorurteile und Befürchtungen, es werden sich lockern sturer, unkluger Eifer (für möglichst große Bekehrungsziffern) und unbegründetes Festhalten an Tradition und kirchlichem Brauchtum zugunsten einer Orientierung an den vorgegebenen Tatsachen und eines suchenden Strebens nach Anpassung (*aggiornamento*) an die Umstände des Ortes und der Zeit, wo immer und wie immer sich Möglichkeiten bieten.

Hat man im allgemeinen schon vor dem Konzil gewußt, daß man mit einem rapiden Fortschritt der Entwicklung Schritt halten mußte, so ist im Konzil die Überzeugung durchgebrochen, daß in einer sich mit rastloser Schnelligkeit entwickelnden Welt, wo die Veränderungen sich überstürzen, jedes Apostolat zum Scheitern verurteilt ist, das sich weigert, Anschauungen und Methoden zu ändern und anzupassen; daß ferner unbegründetes und daher unberechtigtes Festhalten an Traditionen oft dazu verführt, nur mehr die Mittel um der Mittel willen zu pflegen (aus Traditionseifer) und das Ziel, das heißt das Wesentliche, dabei aus dem Auge zu verlieren.

¹ Redaktionelle Fassung des Originalartikels „The Council, The Missions, and the „missions““.

Weil die Weltsituation sich geändert hat, ist auch die Situation der Kirche in der Welt heute anders als vordem. Doch das ist nichts Neues. Oft schon hat sich die Kirche „geändert“ und der jeweiligen Situation angepaßt im Sinne des Herrenwortes „Allen alles werden!“. Auch die Kirche hat ein Kindesalter durchschritten und ist langsam herangereift. Ihre Größe, ihre Einflußsphäre, ihre Macht, ja in gewissem Sinne ihr Charakterbild haben sich geändert.

Ja, alle Reformen erscheinen als Versuche und Beiträge zur Entwicklung des „Charakters“ oder der jeweiligen Eigenartigkeit oder besser Mentalität, wenn wir den Vergleich weiterführen wollen. Es ist genauso wie bei einem jungen Menschen, der reifen muß durch manche Berichtigung und Erweiterung seiner Erkenntnisse, durch Verlagerung seiner Interessensphären und durch Erwerbung eines Verhaltens, das mit der geänderten Lage jeweils rechnet und konkurriert.

Daß die Probleme der Kirche ein anderes Gesicht haben, wenn man sie von einem alten oder von einem neuen Gesichtspunkt betrachtet, ist eine Binsenwahrheit. Das ist bei allen derartigen Artikeln zu finden. Das meiste jedoch, was geschrieben und zu lesen ist über das Konzil, wurde vom Blickpunkt und aus dem Selbstverständnis der Kirchengemeinschaften vergangener Zeiten heraus geschrieben, wobei sie das christliche Abendland vor sich sahen.

Das Konzil jedoch hat erwiesen, daß die Situation inzwischen ganz anders geworden ist. Das abendländische Bild hat sich geändert. Die Kirche ist aus dem jüdischen Raum, aus dem griechischen Raum, aus dem römischen Raum, aus dem abendländischen Raum, aus dem europäischen Raum hinausgewachsen und Weltkirche geworden. Ein Viertel der Konzilsväter kam aus jungen Kirchengemeinden, und nun wurden Ansichten offenbar, die nicht mehr rein westlicher oder abendländischer Orientierung waren. Der Einfluß dieser Konzilsväter war nicht nur während der Konzilsverhandlungen zu spüren; man wurde sich allmählich bewußt, besonders auch in den Kreisen der Hierarchie, daß hier sich aus dem Schoß der Kirche wie bei einer Neugeburt eine nova creatura erhob, freilich etwas Neues, Niedagewesenes, aber ungemein Wertvolles, Starkes, Eindrucksvolles, Hoffnungsvolles. Das kann aber denjenigen nicht überraschen, der weiß, daß in jenen jungen Kirchen der kraftvollste Teil der Kirche sich manifestiert, wo die Kirche im Vormarsch ist. Für diese jungen Kirchen im Aufbruch ist es nun eine unabdingbare Pflicht, daß sie anpassungsfähig sein müssen; es geht dabei ja um Sein oder Nichtsein.

Rückblickend auf die Konzilsperioden können wir Probleme umreißen, die in nächster Zeit dringend Aufmerksamkeit fordern. Sie sind ihrer Natur nach unbequeme Angelegenheiten, „heiße Eisen“, die von denen, die diese Fragen lösen sollen, Demut und Unerschrockenheit verlangen. Diese sollen diese Aufgaben als Gaben und Ergebnisse, als Früchte des Apostolates während der letzten Jahrhunderte, und wenn sie auch Schwierigkeiten bedeuten, betrachten; sie sind ein Erfolg der Kirche.

Als erstes heißes Eisen wäre der Begriff „Mission“, das heißt Sendung der Kirche, zu klären. Soll Mission nur als Predigt des Evangeliums verstanden werden, soll Mission nur bedeuten bekehren und taufen? Daran denkt man wohl meistens beim Lesen von Statistiken über die Tätigkeit der Missionen. Sollte man nicht doch den Begriff „Mission“ heute vertieft fassen? Ist Mission nicht lebendige Präsenz des mystischen Leibes Christi, der, wo immer es nur möglich wird, diese Welt in sich aufnimmt, die Menschheit sich eingliedern will?

Ferner leben wir in einem Zeitalter, dessen Hauptanliegen doch irgendwie überall die Freiheit ist, die Unabhängigkeit. Ist es da etwa zuviel verlangt an Toleranz und liebendem Verstehen und Eingehen auf den andern, wenn echte Freiheit des Gewissens, des Glaubens, des Gottesdienstes und seiner Formung verlangt wird? Drittens ist unsere Gesellschaft pluralistisch, eine Tatsache, die sich auch zeigt in

einer Vielheit von religiösen Gebräuchen und Anschauungen. Dies verlangt von uns nicht nur die realistische Einstellung zur Tatsache, daß die überwiegende Mehrheit der Weltbevölkerung nichtkatholisch ist, sondern auch dafür, daß die Kirche eine „kleine Herde“ ist.

Ferner gibt es da den Ablauf des Weltlichen, Diesseitigen, Zeitlichen, Materiellen und unsere geistige Einstellung ihm gegenüber; daraus resultieren dann die täglichen Pflichten des Christenmenschen mit klarer Konsequenz. Die Sorge um ein Zusammenstreben aller für eine Besserstellung des einzelnen und für eine bessere Welt im ganzen gesehen, mag ein zweitrangiges Anliegen sein für die Kirche, es bleibt aber doch ein echtes Anliegen. Es stellt tatsächlich einen integrierenden Teil ihrer Mission dar. Denn hier geht es um die wichtige Frage der Zusammenarbeit zwischen kirchlichen und weltlichen Stellen, deren Wirkungskreis sich in diesen „gemischten“ Angelegenheiten überschneiden. Daß auch hier auf diesem Gebiete eine gewisse Revision der bisherigen Anschauungen notwendig ist, leuchtet ein, wenn man in der Geschichte nachblättert, in den Kapiteln über die zeitweise Vorherrschaft des Klerikalismus oder des Antiklerikalismus.

Wenn es um die Frage der Einheit geht, müssen zwei Gesichtspunkte aus dem Fragenkomplex über die Mission der Kirche hervortreten. Der eine Aspekt sieht die „Einheit der Christen“, wie sie gemeinhin verstanden wird, das heißt die Wiedervereinigung der getrennten Brüder christlichen Bekenntnisses oder in einem weiteren Sinne die Heimführung aller Menschen guten Willens in die eine Herde. Einige Zeit gab man sich dem Eindruck hin, als wäre dies das Hauptanliegen des Konzils. Wenn man nun weiß, daß dies ein Mißverständnis gewesen ist, bleibt immerhin das Anliegen in unverminderter Aktualität bestehen.

Der andere Aspekt betrifft mehr den theologischen Begriff des Katholizismus; er meint „die Vielfalt in der Einheit“, das ist im tiefsten sein Wesen, seine Stärke, seine Sendung, die Freiheit in der Bindung. Katholizismus bedeutet nichts Geringeres als den gesunden, natürlichen Ausgleich der lebenszeugenden Spannung zwischen der notwendigen Einheit im echten Glauben mit den verschiedenen Eigenarten der Menschenkinder, mit denen er eine Gemeinschaft bilden soll. Hier ist eine große Elastizität vonnöten, die es der Kirche ermöglicht, sich richtig anzupassen. Die jungen Christengemeinden (= Kirchen) unserer Zeit verlangen dringend die Berücksichtigung dieser beiden Aspekte der „Vielfalt in der Einheit“, wenn sie blühen und Frucht bringen sollen. Bei diesem Thema möchte ich schließlich auch darauf hinweisen, wie notwendig eine Richtigstellung unserer Begriffe von Mission und Sendung der einzelnen Glieder der Kirche ist; dabei meine ich nicht etwa die Missionsgesellschaften, sondern den Hochklerus, den Seelsorgeklerus und die Laienwelt; denn eine jede Gruppe hat ihre wichtige spezielle Aufgabe bei der Ausbreitung des Gottesreiches. Da spielen herein die Grundfragen nach Ziel und Weg, Ausbildung und Anwerbung, Fragen schwerer Verantwortung, angefangen vom Unterricht der Kinder bis zur Entwicklung christlichen Gemeindelebens.

Alles in allem, die Gewissensforschung der Kirche erstreckt sich bei den Konzilsvätern mit dem Heiligen Vater zusammen auf ein einmalig weites Gebiet und von ihrem Ergebnis wird die Gestalt der Kirche und die Formung ihrer missionarischen Wirksamkeit für lange Zeit geprägt werden. Zahlreiche Veröffentlichungen werfen Schlaglichter auf Weg und Richtung, welche die Entwicklung der Dinge nehmen mag.

Um es nochmals zu sagen: Es besteht ein großer Unterschied zwischen der Situation der Kirche, da sie in den neuentdeckten Teilen der Erde Fuß zu fassen begann und tatsächlich Fuß gefaßt hat, und der heutigen Situation. Der Unterschied ist so gewaltig, daß die auftauchenden Probleme und Fragen entsprechende

Antwort und Lösung verlangen, die wir mit dem Wort „Anpassung“ zusammenfassen. Vielleicht können einige der dargebotenen Überlegungen für dieses Gebiet der Anpassung nicht nur interessant und neu, sondern tatsächlich wegweisend und hilfebringend sein.

Wenn wir die Kirche unter dem Thema Unterschiede und Veränderungen nochmals geschichtlich betrachten, so ist besonders zu unterstreichen die Tatsache, daß die Kirche seit ihren Anfängen im Schatten des Römischen Imperiums lebte und dann durch Jahrhunderte im Schutze des Heiligen Römischen Reiches. Zuerst breitete sie sich in diesen Räumen aus. Daß dabei in der nachkonstantinischen Ära die Idee des Christentums eine Prägung erhielt von jenem Zeitalter, das Weltliches und Geistliches in einen Topf schüttete und keine klaren Grenzen zog, ja die Angelegenheiten als hauptsächlich geographische betrachtete, ist dem Kenner der Geschichte verständlich. Ebenso einleuchtend ist, daß damals niemandem ein Gedanke kam, daß unterjochte Völker es zur staatlichen Unabhängigkeit bringen könnten. Man denke nur daran, wie lange sich die Sklaverei in der christlichen Ära gehalten hat. Ebensowenig dachte man damals an eine Verpflichtung, unterentwickelten Ländern und Völkern zu helfen; war doch immer noch das ungeschriebene Gesetz (des Heidentums!) praktisch in Geltung, wonach das stärkere Volk das schwächere beherrschen sollte. Und wo es einzelnen gelang, trotz rassischer Inferiorität ein Bürgerrecht zu erlangen, bekam er selten die Auswirkung dieses Rechtes in wohlwollender Weise zu spüren. Mag man nun fragen: „Was hat dies denn eigentlich mit der Kirche zu tun?“ Ich antworte: „Sehr viel!“ Scheint es doch, daß damals, als die erste Missionierung im Innern Europas startete, jene Mentalität mitspielte, die sich zur Beherrschung der Erde in jeder Hinsicht berufen wähnte, die gerade Straßen mit römischer Genauigkeit durch ganz Europa zog, mit Standortlagern da und dort und wenig Sinn für Verbindlichkeit und Verständnis für den anderen. All dies läßt sich aus der Geschichte und dem Geiste jener Zeiten begreifen, und wir möchten keineswegs jenen geschichtlichen Werdegang verurteilen, wohl aber beurteilen. Die Kirche hat sich in jenen Zeiten eben der jeweiligen Zeitsituation angepaßt, sich Wissen und Anschauung jener Epochen zu eigen gemacht und damit gewirkt, soweit dies mit ihrer wesentlichen Botschaft vereinbar war. Und derselbe Grundsatz gilt auch heute. Heute müssen wir uns ehrlich die Frage stellen, wieviel denn von dem, was wir in unserer Vorstellung als traditionell verehren und festhalten zu müssen wähnen, heute seinen Sinn und seine Existenzgrundlagen verloren hat. Ja manches, was früher Förderung bedeutete, ist vielleicht (oder sicher) heute zum Hindernis und zur Erschwerung geworden. Wenn bei den Missionaren immer wieder Klagen laut werden über manche Bevormundung und Behinderung auf dem Gebiete bloßer unwesentlicher Dinge, mag jener Geist des alten Römers gegenüber den Völkern in den Reichsprovinzen spurenhafte zu spüren sein.

Eine Zeit hatte man (oder da und dort hat man noch!) die Vorstellung vom Missionär als einem Entdecker, „Pfadfinder“, Avantgardisten, der die neue Welt für Gott erobert; eine uneingestandene, wehmütige Erinnerung an die Zeit, da Europa begann, die Meere zu befahren. Hatte nicht damals das Aufpflanzen des Kreuzes eine unerwünschte und gefährliche Ähnlichkeit mit dem Aufpflanzen der Fahne der Conquistadoren in fremdem Land? Wir möchten den Gedanken nicht weiter ausführen; denn was nach dem Hissen der Flagge oftmals geschah, gereicht den Bringern der Zivilisation wohl nicht zur Ehre.

Und haben nicht auch wir allzu fälschlich Macht für die Mission der Kirche gehalten? Ob es nun die Macht des Wissens, des Geldes, fachlicher Erfahrung und der daraus sich ergebenden Stellung war. Vielleicht denken wir heimlich auch heute noch genauso. Wenn wir aber unsere Auffassung, unseren Begriff von Mission

und Sendung einer Korrektur unterziehen wollen (und müssen), muß er vor allem von jenen „Macht“-faktoren gereinigt werden. Und der reine Missionsbegriff ist reichlich anders, er heißt: Dienen ohne jegliche Gewalt, dienen in ehrfürchtigem Respekt vor der Person, und wäre er auch „nur“ ein armer Heide. Dieser Dienst mit Großherzigkeit und Verzicht auf jeden Eigennutz, dieses restlose Dienen, das ist in Wahrheit Macht und Kraft und Herrschaft über die Menschenherzen, weil sich der dienenden Liebe niemand auf die Dauer verschließen kann.

Es ist eine traurige Tatsache, daß der christliche Gedanke in unseren Tagen nicht von tieferer Wirkung mehr ist. Man sucht in den Gebieten mit einem altererbten Christentum nach einem wesentlichen Einfluß, so, daß die Gesellschaft und die öffentliche Moral davon geprägt wäre. Was wir finden, ist oberflächliche Etikette, christlicher Firnis, Christentum als Daseinsverschönerung, als Verklärung von Familienereignissen und Lebenshilfe bis zum kirchlichen Begräbnis. Wir dürfen uns wirklich nicht länger mehr der Täuschung hingeben, als wir es ohnedies schon getan. Die Gemeinschaft der Christenheit in der Welt ist nicht nur klein, sie wird es auch bleiben noch für lange Zeiten. Die Folgerung daraus ist ohne Zweifel die, daß der Gedanke der zahlenmäßigen Zugehörigkeit nicht zuletzt bestimmend sein kann, um ein Urteil über die tatsächliche Wirksamkeit der Kirche unter den Menschen abzugeben. Eine bloße (statistisch interessante) Betreibung von zahlreichen Bekehrungen scheint nicht die dringlichste Aufgabe echter Mission zu sein; besonders dann nicht, wenn dabei der Sendungsauftrag der Kirche, die gesamte Welt mit jenen Ideen, Grundsätzen und Tugenden, die unser christliches Erbgut sind, zu durchdringen, beeinträchtigt würde. Wir müssen uns schließlich und endlich von dem Gedanken losmachen, daß der Fortschritt der Kirche in räumlicher Ausbreitung der evangelischen Verkündigung bestehe, in der Aufschließung weiterer Gebiete. Das ist heutzutage nicht mehr bedeutend. Heute müssen wir all unsere Kraft darauf verwenden, das Erdreich im Menschenherzen selber zu gewinnen, der Sauerteig des Christentums muß die sozialen und kulturellen Belange der erwartungsvoll harrenden Menschheit durchdringen. Dieses unsichtbare Wirken in der dunklen Tiefe der Seelen hat ein gutes theologisches Fundament in der Lehre von der unsichtbaren Gliedschaft am mystischen Leibe und vom Erwerb des Gnadenstandes durch die inneren Akte der Liebe und der Reue. Die wahre aktive Präsenz der Kirche unter der gegenwärtigen Menschheit kann nicht gemessen werden mit den Maßstäben bloßer Organisation und Routine, nicht nur also mit Statistik, sondern nur mit der Sicht auf die stärkere Lebendigkeit und Energie ihrer davon ergriffenen und geformten Glieder und von ihrer „aktiven Gegenwart“ in der Welt. Es ergibt sich aus diesen Überlegungen klar und unerbittlich die Forderung nach einem indirekten Apostolat (im Gegensatz zum direkten der Wortverkündigung) echter Menschlichkeit im Gedanken an die „anima naturaliter christiana“ und in der Tat mitfühlender Barmherzigkeit und grenzenloser Liebe, die nicht „von dieser Welt“ ist und Zeugenschaft ablegt von einem Reich, das über uns ist. Dies ist und bleibt auch der einzige Weg, auf dem echte Bekehrung gefunden wird.

Die Unterscheidung zwischen räumlich gefaßter Weltmission im Sinne von „Außen-Mission“ und Arbeit in die Tiefe (nach dem Gleichnis vom Sauerteig) drängt zur Überlegung, ob denn immer noch gewisse Ausdrucksweisen (und die ihnen zugrunde liegenden Denkweisen), die in früheren Zeiten ihre gute Berechtigung hatten, auch heute noch weiterleben sollen. Der Ausdruck „Außen-Mission“ (foreign-missions) entspricht heute nicht mehr der Wirklichkeit. Es ist in der Tat schwer zu verstehen, worauf sich dieser Ausdruck möglicherweise beziehen könnte. Soll er bedeuten Mission an den nichtabendländischen Kulturen oder an den außer-europäischen Völkern oder unter den farbigen Stämmen oder den unterentwickelten Ländern? Diese Begriffsunterscheidung gibt es in der Kirche nicht, ihre Sendung

ist „Mission“ einfachhin „in alle Welt, zu allen Geschöpfen“. Für die Kirche gibt es kein „Außen“; wir alle sind in ihr, von ihren Mutterarmen umfassen, wissend oder unwissend. Ausdrucksweisen aus längst vergangenen Tagen aus geographischer Sicht sollten durch zeitgemäße ersetzt werden. Sonst könnte man wohl ganz gut auch fragen, ob denn jene Kirchen (der foreign missions) etwa „Nichtrömisch“ seien, weil sie sich nicht in Rom befinden.

Wir haben oben schon darauf hingewiesen, es sei unzutreffend, anzunehmen, daß die Kirchengemeinschaften in den ersten Zeiten ihres Bestehens in einem christlichen Milieu gelebt haben; sie wurden in eine nichtchristliche Welt hineingegründet. Ist es heute nicht vielfach dieselbe Situation? Der Unterschied zwischen einem Leben in der heidnischen Atmosphäre des Ostens und einem gleichen Leben im Westen ist wohl nicht bedeutend. Wenn es nun in Wirklichkeit eine berechnete Weiterführung des Fachausdruckes „Außen-Mission“ oder „Heidenmission“ nicht gibt, dann sollte man auch die Auffassung korrigieren, als seien die Missionare absonderliche Pioniere. Freilich sind sie in gewissem Sinne Spezialisten (und müssen es fallweise sein!) auf ihrem Gebiet, wie andere Menschen auch. Jedenfalls sollte sich die Publizistik bei Schilderungen in diesem Punkte vor jeder Verzeichnung hüten, um nicht falsche Leitbilder zu propagieren, wenn sie mit ihren Artikeln Interesse für das Missionswerk der Kirche wecken will, um Geldmittel, Berufungen oder anderweitige Hilfe zu erlangen. Unsere heutige Jugend ist sehr realistisch geworden und nüchtern und kann und will es nicht mehr wahrhaben, daß sie grundverschieden sei von der Jugend anderer Gebiete; sie fällt auch nicht mehr so herein auf Reklame, die mit Lärm, Übertreibung und Verzeichnung der Tatsachen arbeitet. Das sollte bei Schilderungen vom Leben in der Mission beachtet werden, wenn man sich und andere vor Enttäuschungen künftighin bewahren will. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß für jene, die außerhalb ihres Vaterlandes wirken, eine Auswahl und Ausbildung, eine Spezialisierung notwendig ist. Es sollte nur nochmals betont werden, daß bei allem Wirken der Kirche eine gesunde realistische Einstellung notwendig ist; man muß den Mut und die Demut haben, die Dinge so zu sehen und die Menschen so zu nehmen, wie sie naturgegeben und naturgebunden in ihrer gewohnten Umgebung eben existieren, man soll sie nicht mit Gegebenheiten anderer Gebiete vergleichen und Konsequenzen ziehen, die nicht der Sache nützen. In diesem Zusammenhang ist es vielleicht nützlich, auf die in der Internat. Rev. of Miss. 1959 von Dr. Leslie gebotenen Beobachtungen über die Wesenszüge der modernen Zeit hinzuweisen, die da sind: das Auf und Ab im kulturellen Geschehen, Wiederaufleben vergangener Religionsformen, Änderungen und Austausch von Kulturen, Isolierung innerhalb verschiedener Kulturen und Auftauchen junger Kirchen. Das Wissen um diese Wirkfaktoren in unserer Umwelt trägt bei zur Kenntnis der wahren Situation der Kirche in unseren Tagen. Wir lernen damit auch besser sehen, was unser eigener Beitrag ist zum Werk dieser Kirche und was andere auf demselben Sektor geleistet haben.

Unsere Welt, in der wir leben, ist nur eine. Das Menschengeschlecht ist eine Einheit. Das Werk der Erlösung ist eines für alle. Und doch gilt, wie wir sehen (müssen): „Variis modis bene fit.“ Alle Wege führen nach Rom. Und diese Wahrheit ist das Fundament der Universalität unseres Katholizismus und jeder Wirksamkeit, die dazu hilft, die Gnaden der sakramentalen Gegenwart in unserer Welt zu vermitteln. Es hängt letztlich von den Umständen ab, ob einzelne Praktiken, die jenem Ziel (der Gnadenvermittlung) dienen sollen, wirklich missionarisch wirksam sind oder nicht. Hier zeigt sich die heute am meisten in Erscheinung tretende Seite der Kirche, ihre Universalität, daß sie „allen alles“ werde. Daher ist jede andere Mentalität, jede Aufteilung und Aufspaltung der modernen Menschheit in höhere und mindere Klassen und Rassen, jeder Versuch partikularistischen Bestrebens eine

Verachtung des Gebotes der Stunde und wird demzufolge die Prüfung nicht bestehen. Wir haben oben schon betont, daß das Leben der Kirche immer schon bestrebt war, das Denken der Jahrhunderte in großen Linien mitzuvollziehen und dadurch widerzuspiegeln. Wir können nun hinzufügen, daß dies so sein müsse, weil das die notwendige Bedingung darstelle, wodurch sie die Zeiten überlebt. Die Kirche triumphiert nicht, sie überlebt, und dies einzig dadurch, daß sie weiß, sie muß sich „anpassen“, modernisieren. Ein kluges Vorgehen ist demnach angezeigt, eine vorsichtige Annäherung, das heißt bei einer Neugründung soll in der Mission nur das Mindestmaß der Bewährung verlangt werden. Es soll zum Opfer gebracht werden, was eben nicht anders möglich ist; sonst aber soll angeknüpft werden an schon Bestehendem; denn jede Entwicklung, die nicht aufbaut auf den religiösen Werten und moralischen Gefühlen der Eingebornen, die sich für diese Werte verantwortlich wissen, wird instinktiv abgelehnt. Das Evangelium ist nicht veraltet, wenn auch eine Reihe von disziplinären Regeln und Maßnahmen, die man heute noch in der Praxis und der Gesetzgebung findet, einer Überholung bedürfen. Tradition ist gewiß wertvoll, Überlieferung bedeutet Schutz, doch Konservatismus um seiner selbst willen ist unfruchtbar.

All das ist eigentlich nicht neu. Es besteht hier eine seltsame Parallele mit der Lage der Urkirche. Die Wiege des Christentums war in der jüdischen Welt, die der nichtjüdischen Welt gegenüber ungefähr die gleiche Haltung einnahm wie die westliche Welt heute der anderen Hälfte der Menschheit, wie die alten Kirchengemeinden den jüngeren gegenüber. Der heilige Paulus führte die Bewegung an, die die Fesseln und Überlieferungen ablegte, die er als veraltet erkannt hatte. Damit gab er der Kirche die Möglichkeit, in einem fruchtbaren Boden Frucht zu tragen; er gab dem alten Weinstock durch neue Triebe frische Kraft. Diejenigen unter uns, die den Verlauf der Konzilsverhandlungen verfolgt haben, wissen, daß die jungen Kirchengemeinden einen sehr ähnlichen Einfluß auf die heutige Kirche ausgeübt haben und daß die Wirkung dieses Einflusses noch keineswegs vorüber ist.

Eine weitere Konsequenz der Überlegungen im Sinne des Universalismus ist die, daß diese jungen Kirchen, die in so vieler Hinsicht dieselbe Beziehung zur alten Kirche haben wie unterentwickelte Länder zu den reichen, hoffentlich nicht länger mit ausgestreckten Händen wie Bettler an der Schwelle stehen müssen. Sie sind *domestici fidei* innerhalb des Familienkreises; ihre Armut ist eine Mahnung für ihre christlichen Mitbrüder, eine Schande für die Familie. Die Geschichte unseres Jahrhunderts gibt Zeugnis dafür, daß beständig Bemühungen im Gange waren, Gruppen, die kulturell, rassisch und geographisch einander ferne standen, miteinander in Kontakt zu bringen. Ein enormer Fortschritt in der Ausarbeitung schnellerer Verständigungsmöglichkeiten, eine gerechtere Verteilung der Weltgüter, eine erweiterte Beteiligung am allgemeinen kulturellen Erbe der Menschheit wurde erreicht. Die Tätigkeit der Kirche während dieser Periode bestand in einer explosionsartigen missionarischen Aktivität und Ausbreitungsarbeit. Sie glich einer Kettenreaktion. Im großen und ganzen war es eine gesteuerte Explosion, die dem Fortschritt neue Wege eröffnet hat. Wir müssen nun mit ihren Auswirkungen zurechtkommen. Die Zeit wartet nicht auf uns. Es besteht eine dringende Notwendigkeit, um so mehr, als die Kräfte des Bösen in der Welt sich dieselben neuen Energien zunutze machen und sie genauso wirksam werden können.

Das ist also die neue Lage. Welche Antworten können wir auf die mit ihr verbundenen Probleme geben? Es scheint uns, daß sie in der Idee der Universalität zusammengefaßt sind. Die Mission der Kirche dient vor allem einmal allen Menschen auf der Basis der Gleichberechtigung. Sie muß weit genug gefaßt sein, um Verschiedenheiten im Nicht-Wesentlichen einbeziehen zu können; sie muß tolerant

genug sein, um mit allen zusammenarbeiten zu können, ausgenommen natürlich das moralisch Böse.

Die Kirche hat ihr Gewissen erforscht und tut dies immer noch. Die folgenden Entschlüsse müssen auf einer praktischen Basis aufgebaut werden, auf Verhältnissen, mit denen wir rechnen müssen, unter Berücksichtigung des Denkens und Strebens der Gegenwart.

Drei Punkte sind es, die, mit besonderem Bezug auf die jungen Kirchen, unverzüglich in irgendeiner Form behandelt werden müssen. Das Konzil hat angedeutet, daß die Hierarchie mehr kollegiale Verantwortung übernehmen und mit dem Heiligen Vater in der Verwaltung der ganzen Kirche enger zusammenarbeiten soll. Ein Bischof soll in seiner Diözese nicht länger mehr verlassen und einsam dastehen in der Sorge um die Seelen. Der Weg steht offen für eine neue Zusammenarbeit zwischen Bischofskonferenzen in verschiedenen Teilen der Kirche, für eine herzliche Aufnahme der weniger Begünstigten, für einen fruchtbareren Austausch von Nachrichten und ausreichenden Hilfsmitteln.

Ein zweiter Punkt betrifft die Missionsgesellschaften, die, so scheint uns, in engerer Zusammenarbeit mit der Hierarchie als bisher arbeiten müßten. Es ist Aufgabe der Missionsgesellschaften, der Hierarchie sowohl in spendenfähigen als auch in spendenbedürftigen Gebieten zu Diensten zu stehen. In den Geber-Diözesen wollen sie der Hierarchie helfen, ihren Auftrag gegenüber der Weltkirche zu erfüllen. In den jungen Kirchen dienen sie der Hierarchie als Helfer in der Seelsorge. Früher waren sie insbesondere für die Aufbauarbeit verantwortlich; sobald diese Gründungsperiode vorbei ist, stehen sie im gleichen Verhältnis zu den Bischöfen wie die Ordensniederlassungen in lange bestehenden Diözesen. Es gibt noch einige wenige Möglichkeiten, wo Orden eine regionale Sonderstellung behalten haben, als ein Beispiel des Partikularismus, der mit der Universalität der Kirche, die alles wie eine Kuppel überspannen soll, kollidiert.

Schließlich besteht noch die Notwendigkeit, Wesen, Funktion und Namen (mit seinen odiosen Assoziationen in der heutigen Zeit) der „Propaganda fidei“ zu ändern. Ihre Aufgaben werden in Zukunft hauptsächlich auf dem Gebiet der Planung und Koordination der allgemeinen Glaubensverbreitungsarbeit liegen. Die Durchführung dieser Grundsätze an Ort und Stelle wird den Bischöfen überlassen bleiben. Da es dann keine spezifischen Missionsgebiete, sondern nur noch festgegründete Kirchengemeinden auf der Welt geben wird, wird diese Kongregation aus allen Gebieten Fachleute berufen, die nicht nur bezüglich der Verhältnisse und Probleme auf der ganzen Welt praktische Erfahrung haben, sondern auch die wichtigsten Landessprachen beherrschen. Eine Änderung dieser Art im Zentrum der Missionsarbeit würde von unvorstellbar guter Wirkung für die gesamte Glaubensverbreitung sein.

Auf diese Gedankengänge gibt es nun drei mögliche Reaktionen: ein Achselzucken, das derartige Angelegenheiten der Allwissenheit des Heiligen Geistes überläßt; dann die ausweichende Haltung derer, die sich zum Schutz gegen die mit Änderungen verbundenen Unannehmlichkeiten auf die Tradition berufen und ihre veraltete Einstellung dadurch stützen, daß sie sich mit Gebieten befassen, wo sie neue Verhältnisse vermeiden können; und endlich die realistische, gläubige Geisteshaltung, die trachtet, über die täglichen Pflichten nicht zu vergessen, daß einer der Wege, auf denen Gott seinen Willen kundtut, der Weg des Fortschrittes ist, denn Gott geht durch die Zeit!